General-Anzeiger

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend

Amtsblatt für den Magistrat zu Kemberg Amtsgericht und versch. Gemeinden

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. **Bezugspreis:** Vierteljährlich für Abholer M., durch Boten in Kemberg M., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo und Gaditz M. und durch die Post M.

Anzeigenpreis: Die 5gespaltene Korpuszeile oder deren Raum Pfg., die 3gespaltene Reklamezeile Pfg. **Beilagen:** Pfg. für das Hundert, ausschließlich Postgebühr. — Schluß der Anzeigenannahme vormittags 10 Uhr, größere Anzeigen tags zuvor.

Bezugspreis: Vierteljährlich für Abholer 30,— M., frei Haus 30,75 M., durch die Post einschl. Bestellgeld 32,10 M. **Anzeigen:** Zeile 1 M, Reklamezeile 2 M., u. 50% Teuer.-Zuschl.

Nr. 80 **Kemberg, Dienstag, den 11. Juli 1922.** **24. Jahrg**

Höchstpreise für Mehl und Brot.

Die Mehl- und Brotpreise werden vom 10. Juli 1922 ab wie folgt festgesetzt:

im Großhandel

1 Zentner Roggenmehl	382,—	Mark
1 „ Weizenmehl	408,—	„
1 „ Roggen- und Weizenkleie	76,50	„

im Kleinhandel

1 Pfund Roggenmehl	4,30	Mark
1 „ Weizenmehl	4,60	„
1 „ Schwarzbrot	4,25	„
75 Gramm Weißbrot	0,85	„

Das Schwarzbrot im Gewichte von 1900 Gramm kostet 16,— Mark.

Wittenberg, den 5. Juli 1922.

Der Kreisausschuß.

Die Herberge

(Wittenberger Straße 2) wird mit dem

1. Oktober 1922 aufgehoben.

Kemberg, den 10. Juli 1922.

Der Magistrat.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 7. Juli.

† **Für die Kriegerehrung spendeten weiter:** H. H. 50,— M., Otto Müller, Bitterfeld, 20,— M., E. Sch. 50,— M., San.-Rat Dr. Oskar Wachs, Wiesbaden, 200,— M., A. K. 50,— M., Klempnermeister Fritz Hesse 100,— M., W. 100,85 M., R. 50,— M., W. Sch. 50,— M, S. 50,— M., H. 50,— M, R. 100,— M., B. 100,— M., R. R. 150,— M., H. 50,— M, R. 50,— M., O. N. 50 Mark Gesamtsumme 34551,60 Mark. **Weitere Spenden werden an die Sammelstelle (Kämmerei) baldigst erbeten.**

* **Unnützes Beschreiben des Papiergeldes.** Es bürgert sich immer mehr die Unsitte ein, die Banknoten, besonders die neuen weißen Hundertmarkscheine, zu beschreiben, Oft sind alle Ränder mit Rechenexempeln, Mitteilungen und Grüßen bemalt. Derartig vorsätzlich unbrauchbar gemachtes Papiergeld ist ungültig und wird von keiner amtlichen Kasse in Zahlung genommen, selbst die Reichsbank lehnt die Einlösung ab. Deshalb ist bei der Annahme solcher Scheine Vorsicht geboten.

* **Verpachtung des städtischen Rittergutes Seegrehna.** Bei der in Wittenberg im Stadtverordnetensitzungssaale stattgefundenen Verpachtung des städtischen Rittergutes Seegrehna blieb Bestbietender Freigutspächter Borsum-Benzjum mit 136 Kg. Weizen je Morgen. Die Nächstbestbietenden waren Rittergutsbesitzer Gutknecht-Wachsdorf mit 135 Kg. und Sprenker-Haideburg mit 132 Kg. Das Kilogramm Weizen wird heute mit 20 Mark gewertet. Das Rittergut umfaßt etwa 1000 Morgen.

§ **Beschwerden über Verbote von Versammlungen,** Vereinigungen und Druckschriften auf Grund der Ausnahmeverordnungen des Reichspräsidenten müssen an die Landeszentralbehörde und nicht an die Reichsbehörde gerichtet werden. Die Landeszentralbehörden müssen die Beschwerden, wenn sie ihnen nicht abhelfen, an den Staatsgerichtshof weitergeben. In den letzten Tagen sind Beschwerden wiederholt an die Reichsregierung und das Reichsministerium des Innern gelangt. Dadurch, daß die Beschwerden an diese nicht zuständigen Stellen geschickt werden, tritt nur eine Verzögerung der Entscheidung ein. — Es liegt im Interesse der Beschwerdeführer selbst, die Beschwerde unmittelbar an die zuständige Landeszentralbehörde gelangen zu lassen.

* Am gestrigen Sonntag beging der Männerturn-Verein die Feier seines 58. Stiftungsfestes. Der Vormittag war bei herrlichem Wetter durch verschiedene Wettturnen ausgefüllt. Der Umzug, der schon bei trübem Wetter begann, endete bei heftigem Regen, der die weitere Abhaltung des Festes unmöglich machte. Es ist bedauerlich, daß die turnerische Arbeit am Nachmittag ausfallen mußte, durch die gezeigt werden sollte, in welch hervorragender Weise gerade das Turnen geeignet ist, unsere Jugend körperlich zu ertüchtigen. Der Festball am Abend wurde trotz des Mißlingens in äußerst fideler Weise abgehalten. Im Nachstehenden bringen wir nun die Liste der Sieger aus den einzelnen Wettkämpfen. Es erhielten:

Im Zehnkampf (Geräte)

1. Preis	Willi Arnold-Kemberg	192	Punkte
2. „	Walter Triesethau-Eutzsch	182	„
3. „	Kurt Ludley-Kemberg	172	„
4. „	Rich. Abendroth-Bergwitz	171	„
5. „	Richard Böhme-Pretzsch	170	„
6. Preis	Herm. Pranger-Bergwitz	169	Punkte
7. „	Willi Kalitzch-Kemberg	162	„
8. „	Otto Irmer-Schmiedeberg	160	„
9. „	Franz Stoye-Eutzsch	151	„
10. „	Richard Richter-Bergwitz	147	„
11. „	Paul Seeger-Pretzsch	141	„

Im Siebenkampf für Damen:

1. Preis	Alice Strakow	110	Punkte
2. „	Lotte Kühne	92	„
3. „	Erna Runge	80	„
4. „	Frieda Krämer	77	„
5. „	Martha Krämer	70	„

Im Vierkampf für Oberstufe:

1. Preis	Willi Arnold-Kemberg	76	Punkte
2. „	Rud. Barnarius-Kemberg	69	„
3. „	Kurt Ludley-Kemberg	64	„
4. „	Ewald Hildebrandt-Bergwitz	56	„
5. „	Karl Heyer-Pretzsch	53	„
6. „	Erich Nitzschke-Kemberg	52	„
7. „	Max Schütze-Kemberg	51	„
8. „	Felix Conrad-Pretzsch	48	„
9. „	Walter Dietrich-Bergwitz	45	„
9. „	Erich Arnold-Kemberg	45	„
10. „	Kurt Lindner-Bergwitz	44	„
10. „	Hermann Richter-Pretzsch	44	„
11. „	Gustav Lässig-Patzschwig	43	„
11. „	Otto Richter-Kemberg	43	„

Im Dreikampf der Jugend:

1. Preis	M. Hildebrandt Trebitz	59	Punkte
2. „	Karl Besigk-Kemberg	53	„
3. „	R. Krausemann-Patzschwig	52	„
4. „	Erich Lässig-Patzschwig	49	„
5. „	Roland Loose-Bergwitz	48	„
6. „	Karl Matthetz-Kemberg	47	„
7. „	Otto Kunert-Kemberg	44	„
7. „	Hans Jänicke-Patzschwig	44	„
8. „	Arthur Heßler-Trebitz	43	„
9. „	Albert Ettlich-Patzschwig	42	„
9. „	Hans Ludley-Kemberg	42	„
10. „	Willi Schade-Kemberg	41	„
10. „	Franz Geyer-Kemberg	41	„
11. „	Bodo Heym-Kemberg	40	„
11. „	Rich. Johannes-Bergwitz	40	„

Im Geräteturnen der Schüler:

1. Preis	Rich. Albrecht	54	Punkte
2. „	Georg Fehse	48	„
3. „	Willi Schütze	43	„
4. „	Willi Reinecke	41	„
5. „	Erich Möbius	40	„
6. „	Kurt Rettel	38	„
7. „	Ewald Heßler	36	„

Im Dreikampf der Schüler:

1. Preis	Rich. Albrecht	53	Punkte
2. „	E. Kampfhenkel	50	„
3. „	Bernh. Simon	47	„
4. „	Otto Kunert	41	„
4. „	Willi Schütze	41	„
5. „	Willi Dischereit	38	„
5. „	R. Gerlach-Pretzsch	38	„
6. „	Kurt Rotte	36	„
7. „	Willi Reinicke	34	„

Langstreckenlauf:

1. Preis	Hermann Richter-Pretzsch	9,45	Min.
2. „	Karl Besigk-Kemberg	9,47	Min.
3. „	Ludw'g Roming-Kemberg	9,55	Min.
4. „	Otto Voigt-Eutzsch	9,58	Min.

Düben, 5. Juli. Die Besoldungsordnung der städtischen Beamten und die Eingruppierung derselben in die betreffenden Gehaltsklassen, welche schon seit vorigem Jahre im Fluß ist, wurde in der vorigen Stadtverordnetensitzung nach den Vorschlägen der Kommission wie folgt festgesetzt: der Bürgermeister in Gruppe X, der Stadt- und Sparkassenrendant vorläufig in Gruppe VII, der Stadt- und Sparkassenkontrolleur in Gruppe VI, der Polizeiwachtmeister vorläufig in Gruppe IV, der Nachtschutzmann in Gruppe II, insgesamt eine jährliche Bedarfssumme von 247000 Mark.

Quedlinburg, 7. Juli. Der Streik der Gärtner und Landarbeiter im Kreise Quedlinburg, an dem 3000 Arbeiter beteiligt waren, ist durch ein neues vorläufiges Lohnabkommen beigelegt worden, ehe die gefährdeten umfangreichen Samenkulturen, die größten in ganz Deutschland, ernsten Schaden erlitten haben.

Erfurt, 6. Juli. Der erweiterte Vorstand des 5000 Mitglieder umfassenden Ortsverbandes Erfurt im Deutschen Gewerkschaftsbund nahm in seiner letzten Sitzung eine Entschließung an, in der die Beteiligung an den von den sozialistischen Parteien und Gewerkschaften aufgerufenen politischen sinnlosen Streiks anläßlich des Mordes an Außenminister Rathenau entschieden abgelehnt wird. Der Ortsverband kann in diesen fortgesetzten Arbeitseinstellungen und Demonstrationen kein geeignetes Mittel erblicken, die schwere wirtschaftliche Notlage des deutschen Volkes, insonderheit die der Arbeiter, Angestellten und Beamtenschaft zu mildern. Der Ortsverband ersucht aber alle verantwortlichen Stellen, mit aller Schärfe gegen die in den letzten Tagen erneut eingetretene, durch nichts begründete maßlose Verteuerung wichtiger inländischer Lebensmittel und Bedarfsartikel einzuschreiten, damit die Erregung der Massen durch erneuten Konjunkturwucher nicht noch mehr gesteitert wird.

Apolda, 7. Juli. Fenster eingeschlagen wurden in den letzten Abendstunden in einigen Häusern an der Beierstraße durch Steinwürfe aus den Transportzügen heraus, die jetzt aus Obschlesien die fremden Truppen wegbringen. Ein solcher Steinwurf war so heftig, daß er noch an einem Kachelofen ein Stück abschlug. Das läßt darauf schließen, daß zu diesem leichtsinnigen Werfen wahrscheinlich eine Schleuder benutzt wird. Am Mittwochabend wurde wieder aus einem solchen Eisenbahnzuge ein Stein herausgeschleudert, der eine Frau am Auge verletzte.

Berlin, 7. Juli. (Hilfsbanknoten.) Infolge des Buchdruckerstreiks ist die Reichsdruckerei trotz Lohnforderungsbewilligung noch im Ausstande. Die Reichsbank mußte die Herstellung von Banknoten vorübergehend einstellen und sieht ihre Vorräte wegen des starken Verbrauches in der vorigen Woche zum Vierteljahrsschluß nahezu verbraucht. Die Stockung soll durch Ausgabe von Hilfsbanknoten zu 500 Mark beseitigt werden, die in der nächsten Woche ausgegeben werden.

Jeggel (Altm.), 6. Juli. Seinen Neffen ermordet. Der Schwiegersohn des Bauers Benecke, Georg Schmidt, hatte Kühe gehütet und seinen neunjährigen Neffen mitgenommen. Abends kehrte der Junge nicht wieder zurück und sein Onkel konnte keine Auskunft geben, wo er geblieben war. Jetzt wurden Nachforschungen nach dem Verschwundenen unternommen und seine Leiche in einer Werkuhle gefunden. Das Kind soll nach den bisherigen Meldungen erschlagen und die Leiche in das Wasserloch geworfen worden sein. Von der Gendarmerie wurde der Schwiegersohn Schmidt unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet und dem Amtsgericht in Seehausen zugeführt. Schmidt soll seinen Neffen deshalb ermordet haben, weil er ihn laut Vertrag bis zum 15. Jahre zu erhalten hat.

Oeffentliche Stadtverordneten-Sitzung

am 8. Juli 1922.

Anwesend sind 4 Magistratsmitglieder und 11 Stadtverordnete. Nach Verlesung der letzten Niederschrift wird in die Tagesordnung eingetreten.

1. Kenntnisnahmen von Kassenprüfungen und von der Beantragung der gesetzlichen Miete für den Ratskeller und das Amtsgericht.

2. Zuschlagserteilung auf die Obstverpachtungen. Dieser wird ohne Einwendungen erteilt.

Fortsetzung auf der vierten Seite.

Nutze dein Herdfeuer!

Backobst mit Kartoffelkloß

Ist zwar etwas anspruchslos,
Aber nahrhaft und gesund!
Bis die Klöße fest und rund,
Gut Persil) zu gleicher Zeit*
Wacker seine Schuldigkeit.

**) Persil, das selbsttätige Waschmittel, reinigt, bleicht und desinfiziert die Wäsche in einmaligem kurzen Kochen und bringt durch Mitbenutzung des täglichen Herdfeuers für die Wäsche größte Kohlenersparnis.*

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-192207111/fragment/page=0001

Geldentwertung und die Preisbildung.

Im alltäglichen Leben hört man das Publikum, vor allem die Frauen, über die Teuerung auf dem Warenmarkte bewegliche Klagen anstimmen. Namentlich die letzten Wochen haben wieder eine ganz gehörige Preiswelle gebracht, die ihren Höhepunkt noch nicht ganz erreicht hat. Es ist aber viel weniger eine Verteuerung der Waren, um welche es sich bei den Preissteigerungen handelt, sondern vielmehr eine Entwertung des Geldes, die den nominell so hohen Preisstand der Waren herbeiführt. Meist wird man sagen müssen, die Waren steigen im Preise, weil das Geld schlechter geworden ist, nicht weil die Waren teurer geworden sind. Man kann nun freilich von der Masse des Publikums nicht verlangen, daß es im täglichen Verkehr die hauptsächliche Ursache der derzeitigen Preissteigerung begreift. Denn dadurch, daß die Verteilung des schlechten Geldes auf die Bevölkerung sehr ungleichmäßig erfolgt, und erst erfolgt, nachdem der Staat für einen wesentlichen Teil diese papierenen Geldmittel dem Warenmarkt ohne anderen Gegenwert als Papier große Vorräte entnommen hat, so entsteht ein immer größeres Mißverhältnis zwischen dem Einkommen und den Kosten des täglichen Bedarfs. Man ist sich nicht klar darüber, daß das Einkommen ganz wesentlich geringer geworden ist, da es ja nominell um ein Vielfaches höher ist, als jemals in Friedenszeiten. Aber die Kaufkraft ist trotzdem schwächer als die Kaufkraft des nominell niedrigen Einkommens bei gutem Gelde. Daß alle Preissteigerungen als Teuerung bezeichnet werden, ist also durchaus falsch, aber durchaus verständlich, wenn man bedenkt, daß auch in Kreisen der heute maßgebenden Schichten der nämliche Irrtum festsitzt und die Wirkung der Geldentwertung auf die Höhe der Warenpreise noch immer nicht begriffen wird. Daß neben der Geldentwertung auch noch eine Teuerung zu beobachten ist, wird nicht bestritten, aber das Niveau der Warenpreise wäre bei gutem Gelde höchstens zwei- bis dreimal so hoch, während infolge der Geldverschlechterung die Warenpreise im Durchschnitt fast um dreißigmal so hoch stehen wie in der Vorkriegszeit. Daß die Teuerung der Waren erst in zweiter Linie steht, sehen wir daraus, daß die Ausländer mit ihrem guten Gelde nirgends so billig leben wie in Deutschland, was eben nur möglich ist, wenn die Ursache der hohen Preise vor allem in der Geldverwässerung liegt. Wegen dieser verhältnismäßigen Billigkeit sind auch die deutschen Städte, vor allem Berlin, von Ausländern geradezu überschwemmt. Und diese Ueberschwemmung wird noch von manchen Seiten als ein großer Vorteil betrachtet, indem dadurch viel Geld ins Land komme, wobei nur übersehen wird, daß wir dagegen viel zu billig Waren weggeben müssen, die unser Volk selbst gebrauchen könnte, die es aber wegen der ungleich wirkenden Geldentwertung immer weniger zu kaufen in der Lage ist. Man sollte annehmen, daß der ganze Kampf des Publikums und vor allem der maßgebenden Personen gegen die Geldverwässerung gerichtet wäre, aber es ist merkwürdig, daß man dem Staat seine ganze einzigartige Betriebswirtschaft hingehen läßt, als ob das nun mal so sein müsse. Man kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß in der Tagespresse und im Parlament neunmal gegen die Verteuerung der Waren ein Angriff unternommen wird, bis auch nur einmal die Geldentwertung an den Pranger gestellt wird. Da werden die Landwirte, die Händler, die Fabrikanten und wer weiß nicht wer alles des Wuchers bezichtigt und mit Zwangsmaßnahmen sowie Strafen bedroht; der Hauptschuldige aber, der Staat mit seiner Notenpresse, der die Besitzenden und Arbeitenden immer mehr aussaugt und immer ärmer macht, der bleibt unbehelligt. (G. Z. B. B.)

Verbilligte Lieferung von Lebensmitteln an Kleinrentner.

Die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre hat bekanntlich keinen Stand so schwer getroffen wie den Stand der Rentner, besonders diejenigen von ihnen, die nicht mehr in der Lage sind, etwas dazu zu verdienen. Aus den Goldmark der Vorkriegszeit sind einfach Papiermark geworden, von denen man auch noch in dem unsinnigen Kampfe gegen jeden Besitz, der der Erzbergerschen Steuergesetzgebung zugrunde liegt, allerhand Besitzsteuern erhebt. Leute, die vor dem Kriege für wohlhabend oder für recht wohlhabend galten, wissen heute weder ein noch aus. Ganz besonders trifft das die sogenannten „Kleinrentner". Der „Deutsche Rentnerbund" hat sich nun an den Reichslandbund gewendet mit der Anfrage, ob es nicht möglich sei, die Rentner, die unverschuldet in die denkbar schwierigste Lage gekommen sind, durch Lieferung verbilligter Lebensmittel und insbesondere verbilligter Kartoffeln zu unterstützen. Vor allem kommen, wie gesagt, hier in Frage die Kleinrentner, nach Ansicht des Rentnerbundes Leute bis ungefähr 12 000 Mark Einnahme (die also vor dem Kriege das damals doch immerhin recht respektable Vermögen von ungefähr 300 000 Mark hatten). Der Reichs-Landbund hat dem Deutschen Rentnerbund nahegelegt, sich zur Belieferung verbilligter Nahrungsmittel, insbesondere von Kartoffeln, an die lokalen Organisationen des Reichs-Landbundes zu wenden (Kreislandbund, Kreiswirtschaftsverbände usw.).

Es wird gebeten, etwaigen Anträgen von dieser Seite nach Möglichkeit entgegenzukommen.

Der geniale Funke.

Skizze von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Langsam schlenderte er durch die Straßen. Vor einer Stunde erst war er angekommen. Um sieben Uhr begann die Vorstellung, also hatte er noch reichlich eine Stunde Zeit, sich die Sehenswürdigkeiten dieser ihm neuen Stadt anzusehen.

All das bunte Treiben, das lebhafte Gewoge um ihn herum fesselte seinen Blick, er sah das alles mit staunenden Augen an, denn es erschien ihm wie eine Welt, der er jahrzehntelang entrückt gewesen, er kam sich vor, als wäre er ein verträumter, lebensmüder Greis, den man plötzlich in ein ihm völlig fremdes Stückchen Welt hineingesetzt hatte und der nun unsicher und haltlos sich weiterlassen mußte. Eine kleine Wehmut kam in ihm auf, ein Erinnern an ein versäumtes Glück, auf das man so fest gehofft und das man nun verloren sieht — er lehnte sich an einen Baum und schloß einen Augenblick die Augen, um die wehe Stimmung vorüber zu lassen.

Als er dann weiterging, sah er an einer der Anschlagsäulen ein großes Plakat in grellen Farben und Lettern leuchten. Und da kam neues Leben in ihn. Sein Gesicht bekam Farbe, seine Hände spielten nervös mit dem Stock, und ein leises Zittern ging durch seinen Körper. Zagend trat er an die Säule heran und las das Plakat.

Es war der Zettel des Hoftheaters, der das erste Auftreten der weltberühmten Künstlerin Maria Labenda ankündigte; sie sollte die Marguerite in der „Kameliendame" spielen. Mit brennenden Augen las er wieder die Worte, den ganzen Inhalt des Zettels von Anfang bis zu Ende — und so hatte er schon vor einem halben Dutzend anderer Anschlagsäulen gestanden, und so, genau so, hatte er dies gleiche Plakat an allen anderen Säulen mit derselben Erregung, mit derselben Gier gelesen, von Anfang bis zu Ende. Dann ging er wieder langsam weiter.

Ein Blumenmädchen, das frische Veilchen anbot, trat ihm entgegen.

Einen Augenblick stutzte er und starrte in den Blumenkorb des Mädchens — und er dachte: Veilchen! Das waren ja ihre Lieblingsblumen! Dann kaufte er dem Mädchen einen großen Strauß ab und ging weiter.

Er riecht an den Veilchen. Mit wohligem Behagen saugt er den reinen süßen Duft ein, und plötzlich kommt wieder die wehmütige Stimmung über ihn — diesmal aber so mächtig und zwingend, daß er einen förmlichen Abscheu empfindet vor dem ganzen Leben und Treiben, das ihn umbrandet, daß er sich angekettet fühlt davon und nun mit schnellen Schritten entfliehl und Ruhe und Vergessenheit sucht in den stillen Wegen des nahen Parkes. Auf einer lauschigen Bank läßt er sich nieder und träumend irren die Augen ins Weite. Langsam sinkt die Dämmerung hernieder — weit, weit hinten am Horizont prachtvolle Farben, eine ganze Schattierung vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Braun-Violett — und Ruhe, wundermilde Ruhe ringsum. Ach, wie ihm das wohltut!

Der Veilchenduft! Das war's! Das hat die Erinnerung an sie so mächtig geweckt, denn Veilchen waren ja auch ihre Lieblingsblumen. — — —

Sie waren Nachbarskinder. Von frühester Jugend an waren sie zusammengewesen. Und als sie beide dann ihre Eltern verloren, da wurden sie erst recht befreundet, denn nun hatten sie ja niemand auf der Welt, der sich um sie bekümmerte. So wuchsen sie zusammen auf, zwei gute Freunde, gute Kameraden, sie teilten ihre Freuden und Leiden, der eine half dem anderen redlich. Und als aus der kleinen Marie eine blühende, schöne Jungfrau geworden war, da kam, was kommen mußte — eines Tages lag sie in seinen Armen und hörte seine schüchternen Liebesworte und fühlte seinen ersten heißen Kuß.

So durchlebten auch sie all die tausend Wonnen und Qualen, die wahre Liebe schafft.

Dann aber erwachte in ihr die Künstlernatur; was lange geschlummert hatte, das wurde plötzlich wach und drängte hervor mit Allgewalt, mit genialer Kraft. Zu eng wurden ihr die kleinlichen Verhältnisse in der Heimat, zu leidenschaftlich pulste ihr Blut; hinaus mußte sie, hinaus in die Welt, um das zu werden, wonach ihre Phantasie schmachtete. Und nichts hielt sie zurück in dem kleinen Ort, in dem ihre Künstlerseele zu verkommen drohte.

Also ließ er sie ziehen, hinaus in die Welt, fort, weit fort. Er aber blieb daheim und begann zu arbeiten, denn auch in ihm lohte nun die Sehnsucht auf nach Größe, nach Ruhm, auch er wollte etwas werden, um dereinst ebenbürtig an ihrer Seite zu stehen.

So arbeitete er weiter, Tag um Tag, treu und gewissenhaft, mit der Zähigkeit des deutschen Gelehrten. Ueberall aber verfolgte er ihre Schritte.

Und so sah er, wie sie vorwärtskam, wie sie langsam von Stufe zu Stufe emporklomm auf dem so dornenvollen Pfade des Ruhmes, er sah, wie sie eine Künstlerin wurde und sah, wie alle Wissenden der Kunst ihr huldigten, wie man ihr Lob und Ehren in schier überschwenglicher Weise zu Füßen legte, — mit brennenden, fast eifersüchtigen Augen sah er es. Dann ging er mit verdreifachtem Eifer an seine Arbeit, denn jetzt erfaßte ihn eine wahnsinnige Angst, daß sie ihn überholen könnte, daß er klein und unbedeutend neben ihr stehen müßte, ja, daß er sie vielleicht verlieren könnte; und deshalb arbeitete er mit übermenschlicher Kraft, Tag um Tag, oft auch die halben Nächte hindurch, um sich herauszuarbeiten aus dem Nichts der großen Menge, um gleich ihr etwas Großes, Berühmtes zu werden.

Sie erstieg spielend den höchsten Gipfel der Kunst, — strahlend prangte ihr Name in der ganzen gebildeten Welt — während er noch immer der fleißige Arbeiter war, den niemand kannte als seine nächste Umgebung. Und da eines Tages erkannte er, daß er nie und nimmer emporkommen würde, daß ihm das Letzte, das Größte fehlte, das, was den Künstler erst macht, der geniale Funke. — Sie war die anbe-

Die Brücke des Lebens.

17

Roman von D. Gerard.

Zufällig ging ein Bediensteter des Museums, welcher dank des heimlichen Schillings, der ihm der Doktor ab und zu in die Tasche gleiten ließ, stets sehr aufmerksam war und prompt für Erledigung seiner, des Doktors, Bücherstellungen sorgte, an Griersons Platz vorüber und ihm herumwinkend flüsterte er ihm zu: „Mr. Bell, wissen Sie zufällig, wie der Herr heißt, der am Pult 101a sitzt?"

Mr. Bell blickte rasch nach der bezeichneten Richtung und versetzte ebenso leise: Pult 101a ist das, an welchem der russische Anarchist sitzt — ich bin beauftragt, ihn im Auge zu behalten, aber —"

„Sie wollen doch nicht sagen, der Herr an Pult 101a sei ein russischer Anarchist?" unterbrach Grierson den Redseligen.

„Behüte Gott — heute sitzt er an Nr. 222. Er liest nur chemische Werke — die Kerls wollen ja stets die Welt in die Luft sprengen, und nur deshalb studieren sie so unmenschlich viel. Sie können sich nicht vorstellen, Herr Doktor, was alles hierherkommt — erst gestern haben wir eine junge Dame mit langen Fingern abgefaßt, die uns von der Polizei bezeichnet war und hier die Lebensläufe berühmter Verbrecher studierte —"

„I, es gibt allerlei Leute," sagte Grierson, seine Ungeduld nur mühsam beherrschend, „aber sagen Sie, Mr. Bell, ist der Herr, der eben an Pult 101a sitzt, auch gefährlich?"

„Der — nein, gewiß nicht, nur Tigern ist er sehr gefährlich. Es ist Mr. Wallet, der berühmte indische Sportsmann, der jetzt seine Memoiren schreibt — Sie haben seinen Namen gewiß schon in den Zeitungen gelesen?"

Tiefaufatmend nickte der Doktor, in der Tat, erst kürzlich hatte er in der Sportswelt ein Interview gelesen, welches ein Reporter mit dem berühmten Sportsmann gehabt — auch eine Illustration war dabei gewesen, den tapferen Jäger auf seine Büchse gelehnt darstellend, umgeben von mehreren getöteten Tigern. Allzu ähnlich war das Bild allerdings nicht gewesen, aber jetzt, wo Dr. Grierson sich den Mann genauer ansah, erkannte er allmählich doch die Züge wieder.

Sich geduldig auf seinen Platz setzend, entwarf der Arzt rasch seinen Kriegsplan; dann nahm er Notizbuch und Bleistift zur Hand und schritt entschlossen hinüber nach dem Pult des großen Tigerjägers.

„Bitte, entschuldigen Sie die Störung," sagte er mit ausgesuchter Höflichkeit, „aber ich habe gestern an diesem Pult gesessen, und wie ich vermute, meine Notiz vergessen — wenn ich unter dem Löschblock nachsehen könnte —"

Mit kaum verhehlter Ungeduld schob Mr. Wallet seine eigene Schreiberei beiseite; dabei hatte Grierson Gelegenheit, den Titel des Buches, in welchem Mr. Wallet las, zu erhaschen und mit gut gespielter Ueberraschung rief er: „Ah — Sie lesen dies Buch — da kann ich freilich lange warten."

„Sie meinen?" fragte der Sportsmann erstaunt.

„Ach — ich schrieb vorhin Findlas Buch über Indien auf und konnte natürlich nicht ahnen, daß es in Ihren Händen war —"

„Ich werde sehr bald damit fertig sein —" begann der andere, aber Grierson fiel ihm ins Wort: „Ich bitte, sich um meinetwillen durchaus nicht beeilen zu wollen, Mr. Wallet — Ihr Recht auf Indien ist entschieden größer als das meine," schloß er lächelnd.

„Sie kennen mich?" fragte Wallet überrascht und geschmeichelt.

„Den Namen des berühmten Tigerjägers kenne ich schon seit Jahren, und kürzlich vermittelte die Sportwelt mir auch die Bekanntschaft mit seiner Photographie," entgegnete Grierson verbindlich.

Mr. Wallet strahlte — selbst Tigerjäger besitzen noch ein Quentchen Eitelkeit. Dr. Grierson freute sich über diese Entdeckung, denn er sagte sich nicht mit Unrecht, daß man die Menschen durch die Kenntnis ihrer schwachen Seiten beherrscht.

„O, seine Photographie in der Sportwelt haben Sie gesehen?" sagte Wallet halb verlegen, „meine Freunde überredeten mich dazu, dem Blatt mein Bild zu überlassen."

„Was ich völlig in der Ordnung finde; das Volk will seine Helden doch sehen! Ich muß gestehen, seitdem ich Ihre bildliche Bekanntschaft machte, Mr. Wallet, sehnte ich mich auch nach Ihrer persönlichen," äußerte der Arzt, der mit Genugtuung bemerkte, daß seine dick aufgetragene Schmeichelei dem andern keinerlei Skrupel bereitete.

„Sie sind vermutlich ebenfalls Sportsmann?" fragte Mr. Wallet unscheu.

„Nein — es ist ein anderer Magnet, der mich zu Ihnen zieht — der „alte Indier", wie die Sportwelt Sie nannte, hat mir's angetan."

„Ich verstehe Sie nicht völlig — wenn Sie mir erklären wollen."

„Nicht hier, Mr. Wallet, sonst setzt man mich am Ende vor die Tür," sagte Grierson leise lachend; in der Tat waren die Nachbarn zu beiden Seiten entschieden höchst unangenehm berührt durch das flüsternde Zwiegespräch, und so fragte Grierson jetzt: „Um welche Stunde verlassen Sie das Museum, Mr. Wallet?"

„Punkt zwölf."

„So werde ich mir erlauben, Sie zu dieser Zeit am Portal zu erwarten, um Sie einige hundert Schritt zu begleiten, wenn Sie nichts dagegen haben — mehr Zeit bedarf es nicht für die Erklärung, welche ich Ihnen geben möchte. Inzwischen darf ich Ihnen wohl meine Karte überreichen."

Mr. Wallet nahm die Visitenkarte verbindlichst entgegen, und Dr. Grierson begab sich in einen Nebensaal. Sobald er Wallet den Rücken gekehrt hatte, winkte der Sportsmann den Diener herbei und erkundigte sich nach Dr. Grierson.

„O, Dr. Grierson, ist eine der Londoner ärztlichen Autoritäten," sagte Mr. Bell lebhaft; „er ist ein hochgeehrter Mann, der eine enorme Praxis hat."

Mr. Wallet nickte befriedigt und kehrte zu seinen statistischen Notizen zurück.

Punkt zwölf Uhr trafen beide Herren vor dem Museum zusammen, und Grierson begann ohne weitere Einleitung: „Ich werde mich kurz fassen, um Ihre Zeit nicht über Gebühr in Anspruch zu nehmen, Mr. Wallet. Ich bin ein vielbeschäftigter Arzt; in meiner allerdings knappen freien Zeit versuchte ich die reichen Erfahrungen, die ich in meiner ausgedehnten Praxis sammelte, zu Papier zu bringen und an der Hand dieser Notizen stelle ich jetzt die Theorien, welche meine Erfahrungen mir aufdrängten, wenn ich so sagen darf, zusammen — ich bin eingebildet genug, anzunehmen, daß ich dem Publikum manches Neue und Interessante bieten werde. Momentan beschäftigt mich ein Werk über Toxikologie, welches ich eifrig studiere, um daraus Auszüge für meine Zwecke zu machen; bezüglich der Gifte steht der Orient bekanntlich an erster Stelle, und im Orient selbst wieder Indien, welches ja sozusagen die Heimat der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-192207111/fragment/page=0002

gnadete große Künstlerin, er war nur ein begabter, fleißiger Arbeiter, ein Sklave, der sich verausgabte im Frondienst des Lebens.

Schwach und kraftlos sank er zusammen, denn nun hatte weder das Leben, noch seine Arbeit mehr Reiz für ihn.

Jetzt hatte er das Bewußtsein, daß er nichts sei, daß er ausholen müsse zu ihr, die im Sonnenlicht des Ruhms hoch über ihm stand — und das — das trennte sie nun. Zwar wußte er, daß sie ihn trotz alledem immer noch liebte, aber er hatte die Empfindung, als liebe sie ihn aus Mitleid noch — er fühlte sich so winzig klein im Vergleich zu ihr, daß er nicht mehr wagte, sie sein zu nennen — er fühlte, daß sie die Stärkere war, zu der er bewundernd nur aufblicken, der er aber von Liebe nicht mehr sprechen durfte.

Und das schrieb er ihr denn eines Tages. Mit klugen, wohlüberlegten Worten schrieb er es ihr. Das Herz brach ihm darüber. Aber er gab sie frei.

Und dann floh er fort, weit fort, in die Welt hinaus, so daß sie ihn nicht finden konnte.

O, dieser süße Veilchendust! Er war es, der all das längst Begrabene noch einmal in ihm aufgeweckt hatte.

Jetzt schlägt eine Uhr. Langsam geht er weiter.

Er weiß, daß er heute Abend Todesqualen ausstehen wird, aber dennoch geht er hin. Einmal will er sie im Glanz ihres Ruhmes sehen und bewundern — acht Stunden lang ist er deshalb gefahren — und dann wird er zurückkehren in sein kleines Nest, in dem niemand weiß, wie nahe er einst dieser großen Künstlerin gestanden hat, dann wird er weiter sein schweres Tagewerk tun und an der schönen, einzigen Erinnerung zehren, bis man ihn eines Tages unter den grünen Rasen betten wird.

Eine Viertelstunde später sitzt er im Theater, ganz versteckt in einer dunklen Ecke, von wo er alles gut übersehen kann. Sein Herz pocht zum Zerspringen, seine Pulse jagen, ein Zittern geht durch seinen Körper.

Jetzt, jetzt tritt sie auf. Ein brausender Jubel empfängt sie, Hunderte von Gläsern richten sich auf sie — atemlose Stille ringsum.

Und nun spielt sie, spielt diese arme, bemitleidenswerte Marguerite Gautier, spielt sie mit so hinreißender Größe, mit so glühenden Farben, mit so echter Leidenschaft, daß jeder Zuschauer in Bann geschlagen ist und ein brausender Jubel losbricht, so oft der Vorhang fällt . . .

Das, das also war sie! So sieht sie jetzt aus! So versteht sie zu spielen! — Plötzlich aber drängt sich eine Frage ihm auf: Woher hatte sie diese Töne? Woher kannte sie das Leben, das sie da eben so wahrheitsgetreu wiedergab? — Woher kannte sie es so genau? Ein neues Zittern ergreift ihn, ein neuer Schauer. Er wagt es nicht, den Gedanken auszudenken. So sitzt er und staunt, von Akt zu Akt, immer brennender, immer quälender drängt sich ihm dieselbe Frage auf: woher weiß sie dies alles?

Das Stück ist aus. Der Vorhang fällt. Tosender Jubel braust durch das Haus. Wieder und immer wieder kommt sie vor die Gardine und dankt mit mildem, schmerzbewegtem Lächeln.

Er aber starrt sie an. Seine Augen sind voll Tränen, sein Gesicht ist fahl, um seinen Mund zuckt ein bitteres Weh — so hat er dieses Wiedersehen sich nicht gedacht, so bei Gott nicht!

Und dann läuft er hinaus in die Nacht. Er hört nichts und sieht nichts. Weiter, nur weiter! Fort, nur weit fort!

Endlich sitzt er in dem Zuge, der ihn seiner Heimat wieder zuführen soll, und dort, mutterseelenallein, darf sinkt er zusammen und begräbt nun auch sein letztes noch, seine Erinnerung an sie.

---

meisten Gifte ist. Nun sind aber wirklich verläßliche Daten schwer zu erlangen — in allen Büchern läuft noch zu viel sagenhaftes Beiwerk mit unter. Der Artikel in der Sportwelt gab mir den Eindruck, daß Sie Indien wie Ihre Tasche kennen, und wenn Sie mir eine bestimmte Auskunft über einzelne Gifte geben könnten, würde ich Ihnen sehr dankbar sein."

„Hm — ich fürchte, da sieht's schlecht aus," lächelte Mr. Wallet, „mir lagen die Kugeln stets näher als die Gifte."

„Selbstverständlich, Mr. Wallet — so meinte ich's auch nicht eigentlich. Ich sagte mir nur, wenn ein Mann gleich Mr. Wallet, der mit offenen Augen und Ohren und mit vollem Verständnis für alles durchs Leben geht, so lange Jahre in Indien zugebracht hat, muß er notgedrungen mancherlei erfahren haben, was für mich von Interesse sein könnte."

„Hm — freilich, wenn sich's darum handelt, sind Sie vielleicht doch vor die rechte Schmiede gekommen," nickte Wallet selbstgefällig; „fragen Sie, was Sie wissen möchten, und ich werde Ihnen gern jede Auskunft geben, soweit ich's vermag."

„Tausend Dank — hoffentlich halten Sie mich nicht für unbescheiden, wenn ich ziemlich eingehende Fragen stelle, aber bei der Wichtigkeit, die Ihre Ansichten für mich haben, muß ich gründlich zu Werke gehen, umsomehr als es auf der Straße ohnehin schwierig ist, Rede und Gegenrede genau zu verstehen."

„So machen Sie mir noch das Vergnügen, mich in meinem Heim aufzusuchen, Herr Doktor —"

„O, Sie sind zu liebenswürdig, Mr. Wallet —"

„Bitte, es wird mir eine große Freude sein. Sie auch meiner Frau vorzustellen."

„Ich werde nur zu gern kommen, Mr. Wallet — hat Mrs. Wallet Sie auf Ihren Reisen begleitet?"

„Jawohl, Herr Doktor — wir haben alle Reisen gemeinschaftlich gemacht. Nur mit meinem Sport kann meine Frau sich leider nicht befreunden," schloß der Tigerjäger lachend; „am liebsten hätte sie über jedes Tier, welches ich zur Strecke brachte, Tränen des Mitleids vergossen."

„Wann würde mein Besuch am wenigsten stören, Mr. Wallet?"

„O, Sie sind uns jeden Nachmittag zwischen drei und sechs Uhr willkommen — kommen Sie doch gleich heute, gegen fünf Uhr, wenn's Ihnen paßt; wie? Wir wohnen Roberstraße 72."

„Besten Dank — also auf heute nachmittag — ich empfehle mich Ihnen, Mr. Wallet!"

Lebhaft ausschreitend murmelte Orferson vor sich hin: „Das ging nach Wunsch, und daß es eine Mrs. Wallet gibt ist besonders günstig — Frauen sind stets leichter zum Sprechen zu bringen!"

Elftes Kapitel.

Das Haus in der Roberstraße 72, welches die Familie Wallet bewohnte, glich einem naturhistorischen Museum; die Wände starrten von Geweihen und Hörnern, der Fußboden war mit Fellen aller Art bedeckt, in jedem Winkel standen ausgestopfte Tiere in Pelz oder Federkleid, und es gab keinen Erdteil und keine Zone, welche nicht vertreten gewesen wäre. Auf Wandleisten und Gestellen fanden sich fremdländische Kasten und Kästchen, deren Aufschriften auf absonderlichen Inhalt deuteten: „Tigerklauen" und „Kobrazähne" waren in Ueberfluß vorhanden und hinter den Scheiben eines mächtigen Glasschrankes gewahrte man zahllose Schädel von Löwen und Tigern. Mr. Wallet selbst verstand sich vortrefflich auf das Präparieren seiner Schätze, und mit gerechtem Stolze wies er auf seine Trophäen, die er in musterhafter Ordnung hielt.

Es erschien wie eine Ironie des Schicksals, daß Mrs. Wallet zu jenen Leuten gehörte, die „keiner Fliege weh tun können." Sie war ein schlankes, zartes, kleines Persönchen, einige Dreißig alt, mit großen, furchtsamen Augen, sehr redseliger Zunge und von quecksilberner Lebhaftigkeit. Dabei kannte sie die Lebensgeschichte jedes „Opfers" ihres Gatten, verwechselte niemals die verschiedenen Gegenstände, und während sie sehr stolz auf ihres Gatten Heldentaten war, bedauerte sie die getöteten Tiere aufrichtig.

„Dieser Löwe war monatelang der Schrecken dreier afrikanischer Dörfer," sagte sie, Dr. Grierson auf ein herrliches ausgestopftes Exemplar des Wüstenkönigs aufmerksam machend, „bis Ernst das arme Tier endlich erlegte," und der große Sportsmann ergänzte lachend: „Ich glaube, meine Frau hat den Löwen weit mehr bedauert, als die geplagten Dörfer, deren Einwohner das Tier in unverantwortlicher Weise dezimierte — es war hohe Zeit, daß ich ihn unschädlich machte."

„Du brauchst gar nicht zu spotten, Ernst", rief Mrs. Wallet lebhaft, „da der liebe Gott menschenfressende Tiere geschaffen hat, müssen sie doch wohl ihre Berechtigung haben, und übrigens waren jene Dörfer viel zu dicht bevölkert."

(Fortsetzung folgt.)

Ein toller Streich.

Humoreske von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Die Brüder Johannsen bewohnten in einem eleganten Hause des Berliner Westens die vierte Etage. Die Wohnung bestand aus einem großen Atelier, einem Wohn- und einem Schlafzimmer und den dazugehörigen Nebenräumen.

Georg, der ältere von beiden, war Bildhauer, ein lustiger Kerl, immer zu tollen Streichen aufgelegt, eine Seele von Mensch, der den letzten Heller an gute Freunde verpumpte und selber oft borgen gehen mußte, er trank gern viel und gut, war rund und fett, weshalb seine Freunde ihm den Ulknamen „Klops" gegeben hatten.

Gustav, der jüngere Bruder, war Maler, auch er ein lieber, herziger Kerl, offen und ehrlich, ehedem war er Leutnant und trat mit Schneid und Verve auf. Beide Brüder waren von Hause aus gut dotiert, verdienten auch mit ihrer Kunst ein hübsches Sümmchen, — aber wie das so bei flotten Künstlern geht, manchmal und besonders am Schluß des Quartals waren sie oft in Geldkalamitäten.

Wenn bisher etwas derartiges sich ereignet hatte, war man solid gewesen und hatte sich eingeschränkt, bis die kritischen Tage glücklich vorüber waren; diesmal aber traf sie der Dalles doppelt hart. Und das kam so: der jüngere Bruder war von seinen ehemaligen Kameraden zu verschiedenen Festlichkeiten eingeladen worden, so daß er jetzt unbedingt die Verpflichtung hatte, den Kameraden einen geselligen Abend zu geben.

Das war nicht zu umgehen! Wie es aber ermöglichen? Geld aufzutreiben war nicht möglich gewesen. Von Hause her war auch keine Hilfe zu erwarten, weil der alte Herr schon übermäßig in Anspruch genommen war. Blieb nur noch der Wirt ihrer Stammkneipe. Dieser Manichäer aber hatte erklärt, nur unter der Bedingung liefern zu wollen, wenn am Tage darauf sofort bezahlt würde, wozu die Brüder sich ehrenwörtlich verpflichten sollten.

Ratlos sah der jüngere Bruder den älteren Bruder an. Was war da zu tun? Die Not war arg. Die Einladungen zu der Festlichkeit waren schon abgegangen, und noch immer wußte man nicht, was man den Gästen vorsetzen sollte.

Plötzlich kam Klops auf eine tolle Idee.

„Ich hab's!" schrie er. „Wir sind aus aller Not. Geh sofort rum zum Kneipier und bestelle! Morgen wird alles bezahlt!"

„Wovon?" fragte der jüngere.

„Kennen deine Kameraden mich?" fragte der andere.

„Soviel ich weiß, nein."

„Gut denn! So werde ich die Livree eines Dieners anziehen und euch bei Tisch bedienen."

Der Jüngere lachte. „Du bist toll geworden! Welchen Zweck sollte dann das haben?"

„Aber furchtbar einfach, Mensch! Als Diener bekomme ich doch Trinkgelder, und soviel ich weiß, lassen die Herren Offiziere sich niemals lumpen. Von eben diesem Trinkgeld aber bezahlen wir dann das Souper, und wenn wir vorerst auch nur die Hälfte bezahlen, dann wird der Budiker auch zufrieden sein. Sofort geh rum und ordne die Sache."

Der andere Bruder dachte nach. Die Tollheit dieses Scherzes reizte auch ihn — das Künstlerblut in ihm gewann den Sieg — und so ging er denn wirklich darauf ein. Er tröstete sich, daß man solch einen Scherz unter Brüdern schon mal machen könnte. — Das Souper wurde bestellt, und Klops lieh den Rock eines herrschaftlichen Dieners in der ersten Etage.

So kam der Festabend heran.

Klops im Dienerfrack, der ihm natürlich viel zu eng, dafür aber zu lang war, stand im Korridor und empfing die Herren Offiziere, nahm ihnen Mäntel, Degen und Mützen ab und öffnete ihnen dann die Türen zu den Wohnräumen.

Der jüngere Bruder spielte den noblen Wirt und unterhielt seine Gäste, bis man sich zu Tisch begeben konnte.

Das Atelier, in dem die Tafel gedeckt war, hatte man künstlerisch ausgeschmückt, so daß den Gästen, als sie den Raum betraten, sich wirklich ein farbenprächtiges Bild bot.

Ein allgemeines „Ah" des Erstaunens lohnte den Gastgeber. Das war eine große Ueberraschung und dadurch kam man schnell in eine anheimelnd traulische Stimmung.

Das Diner begann. Klops trat in Funktion.

Einen Augenblick lang bebte der Bruder, daß nicht alles glatt gehen könnte, als er aber sah, mit wie ruhiger Miene und mit welch tadelloser Eleganz Klops seines Amtes waltete, beruhigte er sich und gab sich sorglos der lustigen Unterhaltung hin.

„Was für ein Prachtstück von Diener haben Sie denn da?" fragte schmunzelnd ein blonder Oberleutnant.

Gustav lächelte. „Ein altes Faktotum," sagte er nur.

„Könnten Sie mir eigentlich abtassen, Herr Kamerad. Gedenke mich demnächst zu verheiraten. Brauche so'n zuverlässiges Institut; — hm, was meinen Sie dazu?" wandte er sich dann an Gustav.

„Sehr gütig, Herr Oberleutnant," entgegnete dieser, „aber ich bin schon zu sehr an Atelierluft gewöhnt."

„Hat ja sogar Zeist, der Kerl," rief der Blonde fröhlich.

Die ganze Gesellschaft lachte laut auf.

Klops aber verschwand, weil er fürchtete, durch noch mehrere Proben solchen „Zeistes" aus der Rolle zu fallen.

Aber auch diese Furcht war umsonst. Alles ging glatt vonstatten. Die Herren hatten genug mit Essen und Trinken zu tun, und außerdem hielt sich die Unterhaltung auf so lebhafter Höhe, daß niemand mehr an Klops dachte.

Dieser saß, nachdem nichts mehr zu servieren war, draußen in der Küche in einem versteckten Plätzchen. Dorthin hatte er sich ein paar kräftige Bissen und ein paar Flaschen gerettet, und nun feierte auch er, der doch gewiß eine Hauptperson bei diesem Feste war, nun genoß auch er die wohlverdienten Freuden.

Aber der gute Klops haßte das Alleinsein — er dachte: haben die drinnen Gesellschaft, warum nicht auch du? Flugs lief er über die Hintertreppe und lud sich einen dort wohnenden Schauspieler zu Gast.

Der junge Mime war schnell instruiert und ging ebenso schnell auf den Scherz ein. — Fünf Minuten später saßen beide, futterten und zechten wacker. Klops schwamm in Wonne. Die Freude, daß alles so glatt gegangen war und die frohe Hoffnung auf das reiche Trinkgeld hatten in ihm eine mollige Stimmung erzeugt, so daß er ganz und gar seine Rolle vergaß und immer schneller drauf los trank.

Auch der Schauspieler hatte guten Durst; da er aber nicht daran gewöhnt war, viel und schnell zu trinken, bekam er einen anständigen Schwips. Plötzlich nahm er alles tragisch, fand dies Leben unerträglich und endlich begann er Hamlet zu zitieren:

„Sein oder nicht sein, das ist die Frage."

Klops wollte bersten vor Lachen, als er den Mimen immer trübsinniger werden sah. „Mensch, kauf dir'n Affen, dann wird dir besser!" Aus vollem Halse lachte er.

Der Schauspieler sah ihn bitterernst an und zitierte: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen."

„Kerl, du bist ja schon total betrunken!" rief Klops, dessen Zunge auch schon bedenklich schwerer ward.

Plötzlich ertönte die elektrische Glocke. Sofort begann Klops, sich seiner Rolle zu entsinnen. Er sprang auf und ging hinein.

Die Gesellschaft war in heiterster Stimmung. Der Wein und die schweren Zigarren hatten ihre Wirkung getan. Lautes Lachen und Scherzen scholl durch den hohen Raum.

Vor Klops drehte sich alles im Kreise. Krampfhaft hielt er sich im Rahmen der Tür.

„Bring ein Glas frisches Wasser, Klops," rief Gustav ihm zu.

„Klops heißt der Kerl? Ein drolliger Name!" rief jemand.

Plötzlich lachten alle.

In Klops kochte es. Er wurde purpurrot.

„So geh schon," rief Gustav etwas unwillig.

Aber Klops stand wie angenagelt. Er konnte kein Wort erwidern. Er hatte das Gefühl: laß ich die Tür los, dann stürz' ich hin!

„Kerl ist ja betrunken!" rief jetzt der Blonde, und lachend stimmten die anderen ein.

Bleich und entsetzt sprang Gustav auf, nahm Klops am Arm und führte ihn hinaus in die Küche, wo der betrunkene Mime bereits schnarchte.

Sofort übersah er die Situation. Anfangs wollte er schelten, als aber Klops neben dem Schauspieler selig entschlummert niedersank, lachte auch er.

Eine halbe Stunde später, empfahlen sich die Herren Kameraden, bedankten sich bestens, versicherten, daß sie sich großartig unterhalten hätten, und im stillen freute sich ein jeder, daß er jetzt kein Trinkgeld zu zahlen brauchte, weil kein Diener mehr zu sehen war.

* * *

Am anderen Morgen, als Klops wieder Mensch war, trat Gustav zu ihm ans Bett. „Das hast du ja wieder mal recht nett gemacht, Dickerchen," lachte er.

Nach und nach besann sich Klops erst auf die ganze Begebenheit und nun lachte auch er herzhaft.

„Jetzt müssen wir nach Hause telegraphieren," sagte er, „schieb nur alle Schuld auf mich."

So geschah es.

Und der alte Herr hatte denn auch Erbarmen und ließ das Geld per Draht anweisen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-192207111/fragment/page=0003

3. Neubesetzung der Friedhofswärterstelle. Der jetzige Friedhofswärter hat seine Stellung zum 1. Oktober gekündigt. Der Magistrat schlägt Neuausschreibung der Stelle vor, womit sich die Stadtverordneten einverstanden erklären.

4. Bewilligung von Mitteln für Schulreisen. Die 1. und 2. Schulklasse unternehmen eine Harzreise. Der Magistrat schlägt vor, als Beihilfe für bedürftige Kinder 600 Mark zu bewilligen. Die Verteilung übernimmt der Magistrat. Die Versammlung ist damit einverstanden.

5. Bewilligung von Mitteln zur Förderung der Jugendpflege. Herr Lehrer Klewitz macht in Merseburg einen vierwöchigen Jugendpflegerkursus mit. Die dort gesammelten Erfahrungen stellt er ohne Entschädigung in den Dienst der Jugendpflege, in der er jetzt schon eifrig tätig ist. Der Magistrat schlägt eine Beihilfe von 500 M. vor. Auf Vorschlag des Stv. Höhne wird diese auf 800 M. erhöht, womit sich die Versammlung einverstanden erklärt.

6. Bewilligung von Mitteln für die Kleinrentnerfürsorge. Der Stadt können für diesen Zweck aus Reichs- und Staatsmitteln 30000 M. überwiesen werden, wenn die Stadt aus eigenen Mitteln 15000 M. für die Fürsorge zur Verfügung stellt. Die Stadtverordneten bewilligen diese Summe. Als Ausschuß für die Verteilung werden folgende Stadtverordnete gewählt: Homann, Pade, Höhne, Reinecke und Rudloff.

7. Rathausumbau. Der erweiterte Bauausschuß stellt den Antrag, die Rathausreparaturen nach den Plänen des Regierungsbaumeisters auszuführen. Die endültige Beschlußfassung über die einzelnen Umbauten erfolgt erst nach Eingang der Kostenanschläge. Ferner wird vorgeschlagen, die Pläne sofort der Regierung zur Genehmigung einzureichen, die Erlaubnis zur Aufnahme einer Anleihe von $1^1/_2$ Millionen Mark sowie zur Veranstaltung einer Lotterie und die staatlichen Zuschüsse zu beantragen. Ferner soll die Genehmigung herbeigeführt werden, in den nächsten Jahren einen vermehrten Holzeinschlag vornehmen zu dürfen, um die Anleihe zu tilgen. 2. wird die Einstellung einer technischen Hilfskraft beantragt. Stv. Hamann regt an, nur eine Anleihe von 1 Million Mark zu beantragen. Stv. Höhne und Allner wollen erst einmal wissen, was überhaupt gebaut werden soll. Stv. Hamann teilt hierauf mit, daß zunächst das allernotwendigste vorgesehen ist: Reparatur des Daches, Putzen der Vorderfront und Einrichtung zweier Räume. Die endgültige Entscheidung erfolgt erst, wenn die Kostenanschläge eingereicht sind. Eine lebhafte Aussprache entspinnt sich über die Anfrage des Stv. Höhne, ob die Anstellung einer technischen Hilfskraft notwendig ist, sowie über die Anfrage des Stv. Ludley, ob der Regierungsbaumeister nunmehr nicht durch den Techniker ersetzt werden kann. Stv. Knak erwidert hierauf, daß die Regierung zwangsläufig die Einstellung des Baumeisters angefordert hat. Er hat sich bei seiner Einstellung noch eine technische Hilfskraft vorbehalten. Dazu sind sie berechtigt. Bürgermeister Dietze teilt noch mit, daß eine beiderseitige 6wöchige Kündigungsfrist vorgesehen ist. Stv. Lehmann tritt noch einmal dafür ein, die notwendigsten Reparaturen vorzunehmen, für einen Umbau könnte auch er sich nicht entscheiden. Mit 7 Stimmen werden die angeführten Vorarbeiten genehmigt.

8. Erhöhung der Strompreise. Die Preise werden ab 1. August wie folgt festgesetzt:

Licht 10,— Mk., Auswärtige 14,— Mk.
Kraft 10,— Mk., über 300 Kw. Ermäßigung.

Für Haushaltungen, die weniger als 6000 M. Einkommen haben 8 Mark, für die Kraft. Für die Feststellung dieser Haushaltungen sind die Listen des Finanzamtes maßgebend. Stv. Ludley ist nicht für die Ermäßigung, da dadurch eine vermehrte Verwaltungsarbeit entsteht und außerdem viel böses Blut bei den Feststellungen entstehen würde. Ferner ist es ihm aufgefallen, daß Wittenberg immer niedrigere Sätze hat wie Kemberg. Bürgermeister Dietze erwidert auf diese Ausführungen, daß die Beamten gern die vermehrte Arbeit auf sich nehmen. Die Vergünstigung soll doch den armen Leuten zugute kommen, die nicht mit ihrer Arbeitskraft wuchern können. Er ist aber ebenfalls der Ansicht, daß es, genau wie bei dem Holzverkauf, Reibereien geben wird. Auf einem festen Grundsatz müßte man jedoch bestehen bleiben. Stv. Knak teilt mit, daß die Stadt Wittenberg alljährlich aus allgemeinen Mitteln Zuschüsse an das Elektrizitätswerk macht. Dadurch ist es möglich, die Preise niedriger zu halten. Bürgerm. Dietze erklärt hierzu, daß dieses Verfahren auch in Kemberg möglich ist, daß aber dadurch eine Erhöhung der Grund- und Gebäudesteuer notwendig wird. Diesen Weg hält er für den falschen. Das Werk muß sich selbst erhalten. Stv. Rudloff tritt für die Ermäßigung ein. Der Großkraftabnehmer hat eine Vergünstigung dem kleinen Betriebe gegenüber, obwohl der große Betrieb einen bedeutend höheren Verdienst hat. Die Geschäftsleute wären eher in der Lage einen höheren Betrag zu zahlen. Die Vorlage wird angenommen.

9. Erhöhung des Gehaltes für die Nachtwächter. Die Versammlung ist mit der Erhöhung auf 9000,— Mark einverstanden.

10. Stv. Höhne regt an, das alte Kriegerdenkmal aufzufrischen. Sen. Nitzsche teilt hierauf mit, daß schon verschiedene Reparaturen vorgenommen sind. Von Seiten der Polizei müßte mehr für die Reinhaltung gesorgt werden.

11. Stv. Reinicke führt Klage über das Herumlaufen der großen Hunde. Bürgermeister Dietze teilt hierauf mit, daß die Hundeplage die Stadtverordneten verschuldet haben durch den niedrigen Steuersatz. Die Hundeplage kann nur durch eine hohe Steuer beseitigt werden. Er teilt ferner mit, daß die alte Ordnung nicht genehmigt ist, sodaß noch einmal darüber beschlossen werden muß.

12. Stv. Hamann bittet, die Brücke an der Bleiche nachzusehen, da durch diese schon verschiedene Radbrüche vorgekommen sind. Sen. Nitzsche teilt hierauf mit, daß in den nächsten Tagen an dem Wege gearbeitet wird, da wird auch die Arbeit an der Brücke mit erledigt.

Kirchliche Nachrichten.

Dienstag, den 11. Juli, abends $^1/_2$9 Uhr in der Propstei: Gustav Adolf-Stunde. Propst Meyer.

Durch Ausschlußurteil vom 5. Juli 1922 ist das auf den Namen des minderjährigen Paul Strüber aus Kemberg lautende Sparkassenbuch Nr. 7067 der Stadtsparkasse Kemberg über 551,44 Mark für kraftlos erklärt.

Kemberg, den 6. Juli 1922.

Das Amtsgericht.

Gras- und Getreidemäher
Pflüge, Eggen, Igel
Drillmaschinen
Häckselmaschinen
für Hand- und Kraftbetrieb
Zentrifugen in allen Größen
Brennholzkreissägen
Schrotmühlen mit u. ohne Sichter
Rübenschneider
Kartoffelquetschen
sofort ab Lager lieferbar
Reparaturen aller Maschinen und Geräte
Aloys Schmidt, Bad Schmiedeberg
Landwirtschaftl. Maschinen-Bauanstalt
Fernsprecher Nr. 80

Friedrich Krupp A.-G.
Essen
Die Milch-Entrahmer
für 30, 60, 90 und 120 Liter Stundenleistung **Bauart Krupp** vereinigen in sich alle Vorzüge neuzeitlicher Entrahmer
Geringer Raumbedarf
Gefälliges Aussehen
Einfache, kräftige Bauart
Sorgfältige Ausführung
Lange Lebensdauer
Einfache Handhabung
Ruhiger, leichter Gang
Selbsttätige Schmierung
Sparsamer Oelverbrauch
Scharfe Entrahmung
Bequeme Reinigung
2 Jahre Garantie
Kostenlose Auskunft sowie Besichtigung bei
Fr. Heym
Eisen- und Kurzwaren

Zwei 5 Wochen alte
Ferkel
hat abzugeben
Karl Riedeberger,
Wittenbergerstr. 76

Achtung!
Zahle für
Heidelbeeren
ab heute
6 Mark pro Pfd.
Fritz Becker.

Verkaufsstelle zu vergeben!
Wir beabsichtigen, auch am hiesigen Orte und evtl. auch in größeren Dörfern je eine Verkaufsstelle für die von uns vertriebenen Artikel des tägl. Bedarfs **(Wäsche, Bekleidung, Schuhwaren, Haushalt-Artikel)** zu errichten. Wir haben bereits mehrere Hundert derselben in Betrieb, die den Inhabern sehr gute Verdienste abwerfen. Zur Führung dieser Verkaufsstellen geeignete Herren oder Damen, die für das zu übergebende Warenlager entsprechende Sicherheit zu bieten vermögen, wollen Bewerbung einreichen an die Direktion der
Spar- und Credit-Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Innsbrucker Strasse 18.

Weiche mit
Henko
die Wäsche ein!
Henko, Henkel's Wasch- und Bleich-Soda; altbewährt für Wäsche und Hausputz.
Alleinige Hersteller:
HENKEL & CIE.,
DÜSSELDORF.

Butterbrotpapier
empfiehlt **R. Arnold**

Zahn-Atelier
Fr. Genzel
Vollst. schmerzlinderndes Zahnziehen
Plombieren in Gold, Silber und Kupferamalgam
Anfertigung künstlicher Zähne in Kautschuk, Gold u. unechten Metallen, sowie
Kronen, Brückenarbeiten und Stiftzähne.
Reparaturen werden schnellstens ausgeführt.

Spielkarten
empfiehlt **Richard Arnold.**

ff. Tafelöl
empfiehlt **J. G. Glaubig**

Tüchtig. Maschinisten
(gelernten Schlosser oder Schmied)
sucht für dauernd
Ziegelei Reuden

Geübte tüchtige Dachstein-Schläger
finden lohnende Dauerstellung in der
Cementwarenfabrik Bahnhof Bergwitz

St.-V.
Dienstag 8 Uhr
Versammlung
bei E. Richter
Vollzähliges Erscheinen erwünscht.
Der Vorstand.

Hobelbänke
Hobel, Sägen, Riemscheiben, Werkzeuge für alle Berufe
Glaserdiamanten
Knoke & Giesecke
Lutherstadt Wittenberg

Der eigene Arzt im Viehstalle
ist jeder Landwirt oder Siedler, der das Buch
Des Landwirts Ratgeber in guten und bösen Tagen
besitzt. Die Ober- und Stabsveterinäre Dr. Magerl und Dr. Geibel sowie der Pflanzenfachverständige Dr. Gehrmann geben in dem soeben in dritter neubearbeiteter Auflage herausgegebenen Werke alle Krankheitsanzeichen und die notwendigen Mittel an, die der Landwirt sofort gebrauchen kann, um sich vor großen Verlusten im Viehstande zu schützen, was besonders wichtig ist, wenn der Tierarzt weit entfernt wohnt. Das gut gebundene Buch ist mit 130 Abbildungen und 3 farbigen, zerlegbaren Modellen vom Pferd, der Kuh und dem Schwein ausgestattet und 360 Seiten stark. Die
Anschaffung teurer landw. Werke wird dadurch überflüssig.
Wir sind in der angenehmen Lage, das jedem Landwirt unentbehrliche Buch
an unsere Leser für nur 30,00 M.
abzugeben, solange der Vorrat reicht.
Es hat schon manchem Viehbesitzer hunderte von Mark an Schaden erspart und ist von Praktikern klar und leicht verständlich geschrieben. Schönstes Geschenk für jeden Landwirt und Siedler. Vorrätig in der Geschäftsstelle
des General-Anzeiger.

Redaktion, Druck und Verlag Richard Arnold :-: Kemberg (Bez. Halle a./Saale — Fernsprecher Nr. 3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-192207111/fragment/page=0004